

Themen der Weisheitslehren

ebü

auf dem Wege ZUR Weltgemeinschaft

Arabellion

Die alte Welt — Die Neue Welt

Alle sind Freiheitskämpfer – auch diese Frauen

Weisheitslehre der lebendigen Ethik

Willensfreiheit: Freiheit

Proteste in
Arabien gehen
weiter

Rufe nach Freiheit

MAROKKO: Demonstranten in mehreren Städten forderten in der ver-

gangenen Woche erneut mehr Demokratie und soziale Gerechtigkeit. Das Land hat eine vielfältige Parteienlandschaft und ein frei gewähltes Parlament. Die Macht der Regierung ist aber begrenzt, da König Mohammed VI. in wichtigen Fragen das letzte Wort hat. Angesichts der Unruhen kündigte der König Reformen an: Er will einen Teil seiner Macht abgeben und Parlament sowie Regierung stärken.

ALGERIEN: Sicherheitskräfte verhinderten am Samstag in Algier erneut Demonstrationen für demokratische Reformen. Bei früheren Protesten gab es mehrere Verletzte. Der seit 1992 geltende Ausnahmezustand wurde inzwischen aufgehoben. Er hatte dem Staat weitgehende Eingriffe in politische Rechte erlaubt. Seine Abschaffung war eine der Hauptfor-

TUNESIEN: Auch nach der Flucht des gestürzten Präsidenten Zine el Abidine Ben Ali am 14. Januar gingen die Proteste weiter. Nach blutigen Krawallen mit mindestens fünf Toten trat Ministerpräsident Mohammed Ghannouchi zurück. Er war nach Ben Alis Sturz Chef der Übergangsregierung geworden, die das Land auf Neuwahlen vorbereiten soll.

ÄGYPTEN: Rund fünf Wochen nach der Entmachtung von Präsident Hosni Mubarak stimmten am Wochenende 77 Prozent der Ägypter in einer Volksabstimmung für eine Verfassungsreform, die den Weg für Neuwahlen ebnet. Viele Gegner des alten Regimes warnen vor schnellen Neuwahlen, die etablierte Gruppierungen wie ehemalige Gefolgsleute Mubaraks und die Muslimbruderschaft begünstigen würden.

SYRIEN: Der Konflikt zwischen der syrischen Führung und den Regimegegnern ist in der Nacht zum Mittwoch eskaliert. Oppositionelle berichteten, Sicherheitskräfte hätten die Al-Omari-Moschee in der Stadt

Daraa gestürmt und 17 Demonstranten erschossen. Die Regierung spricht von kriminellen Unruhen. Die südlich von Damaskus gelegene Stadt Daraa war bereits in den vergangenen Tagen das Zentrum der Proteste gegen das Regime von Präsident Baschar al-Assad gewesen.

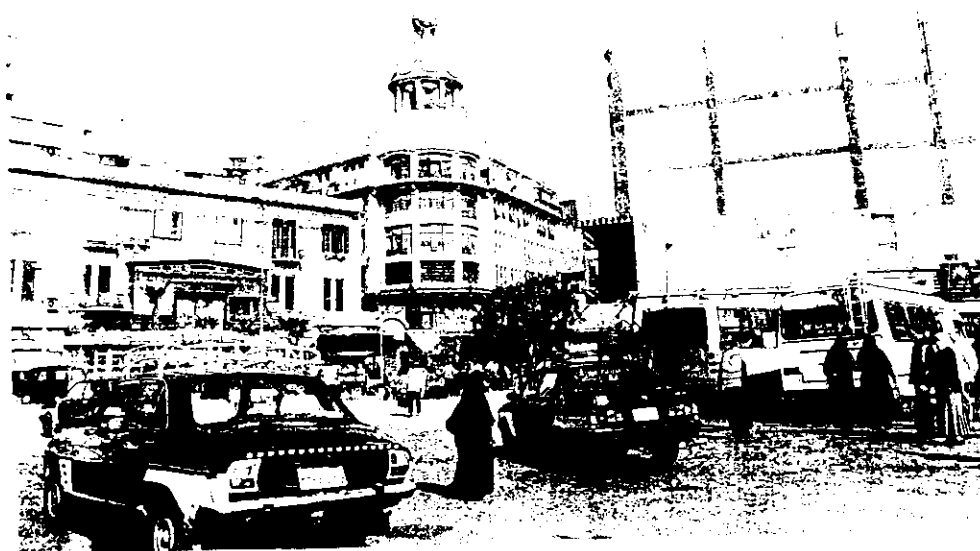
JORDANIEN: In Jordanien demonstrierten Tausende für politische Reformen. In der Hauptstadt Amman forderten die Oppositionsanhänger eine Änderung des Wahlgesetzes. König Abdullah II. sagte Reformen zu und tauschte die Regierung aus.

SAUDI-ARABIEN: Ein Aufruf junger Aktivisten zu einer Kundgebung für libysche Rebellen in der Hafenstadt Dschidda verhallte vor etwa zwei Wochen ungehört. Lediglich in der ölreichen Ost-Provinz protestierten einige Hundert Schiiten gegen die Diskriminierung ihrer Religionsgruppe und setzten sich über das im Königreich geltende Demonstrationsverbot hinweg.

JEMEN: Der durch Proteste schwer unter Druck geratene jemenitische Präsident Ali Abdullah Salih hat am Mittwoch vorgezogenen Wahlen noch in diesem Jahr zugestimmt. Dies berichtete die staatliche jemenitische Nachrichtenagentur Saba. Er folgt damit einer wesentlichen Forderung der Opposition. Ursprünglich sollten die Präsidentschaftswahlen 2013 stattfinden.

BAHRAIN: Das Militär des Königreiches beendete vergangene Woche den Dauerprotest der Reformbewegung gewaltsam. Bei Zusammenstößen in der Hauptstadt Manama kamen mehrere Menschen ums Leben. Die Opposition fordert den Rücktritt der Regierung als Bedingung für einen vom Königshaus angebotenen Dialog. König Hamad bin Issa al-Chalifa entließ mehr als 300 Oppositionelle aus der Haft, um die Proteste einzudämmen.

Bestandsaufnahme des Zorns



Am Aufstand gegen Mubarak hatten die 250 000 Taxifahrer der Stadt Kairo ihren geistigen Anteil. Foto Intertopics

Dialoge auf den Straßen von Kairo: Chalid al-Chamissis Buch „Im Taxi“, das im arabischen Original schon 2007 erschien, liegt jetzt auf Deutsch vor. Es liest sich wie das Vorspiel zur Revolution.

Der Esel hatte es eilig. So schnell er konnte, lief er den Tigern hinterher, die ihrerseits in Panik davonsoben. Warum er sich denn an die Spur der Tiger hefte, fragte ein Affe den Esel. Er habe gehört, dass alle Tiger verhaftet würden, entgegnete der Esel. Aber das gehe ihn als Esel doch nichts an, wandte der Affe ein. Doch, entgegnete der Esel: „Es würde eine Ewigkeit dauern, zu beweisen, dass ich kein Tiger bin.“

Der ägyptische Journalist Chalid al-Chamissi hat einen ausgeprägten Sinn für politische Witze. Darin ähnelt er vielen seiner Landsleute, auch oder besser: gerade wenn sie sich dreimal überlegen, wem sie sie erzählen. Ist aber das Vertrauen da, hagelt es nur so an Scherzen, ironischen und bissigen Bemerkungen über die übermächtige ägyptische Staatsmacht und den

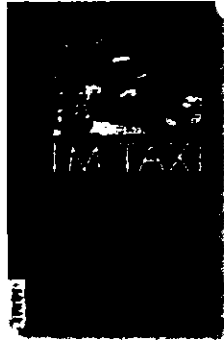
bis vor kurzem amtierenden Mann an ihrer Spitze. Im arabischen Original bereits 2007 veröffentlicht, liest sich das soeben auf Deutsch erschienene Buch wie das Literatur gewordene Vorspiel zur Revolution vom Januar und Februar 2011.

Und wer immer diese Revolution im Einzelnen losgetreten haben mag, die rund 250 000 Kairoer Taxifahrer dürften daran zumindest im Geiste einigen Anteil gehabt haben. Das jedenfalls legen die Dialoge nahe, die al-Chamissi auf seinen vielen Fahrten durch die ägyptische Hauptstadt mit ihnen geführt hat. So ist das Buch kein Roman, ja nicht einmal ein im eigentlichen Sinne fiktives Werk, sondern eine literarische Zuspitzung des Lebensgefühls auf der berühmten „arabischen Straße“. Thema Nummer eins sind die Bedingungen, unter denen die Ägypter unter der knapp dreißig Jahre dauernden Regentschaft Husni Mubaraks zu leben hatten. An einen Wechsel mochten sie im Jahr 2007 noch nicht recht glauben. Er persönlich könne Mubarak nicht leiden, erklärt ein Taxifahrer. Und im Grunde würde er ihn auch nicht wählen, aber angesichts der anderen Kandidaten sei der Präsident immer noch die beste Option. Also würde er ihn wählen, fragt ihn der Fahrgast. „Nein“, entgegnet der Fahrer. „Ich selbst wähle nicht. Ich spreche von denen, die wählen gehen.“

In seinem Buch umkreist al-Chamissi den ägyptischen Alltag in knapp sechzig Dialogen. Und wer wissen will, was seine Landsleute vor wenigen Wochen zu den Demonstrationen auf dem Tahrir-Platz getrieben hat, der findet hier überaus anschauliche, konkrete Antworten. Al-Chamissi breitet keine politische Großtheorie aus, stattdessen lässt er die Menschen sprechen. Armut, Finanznöte, Verschuldung, das sind die Themen seiner Figuren, dazu die Willkür eines allmächtigen Staatsapparates. Viele Fahrer berichten von der Bestechung korrupter Polizisten, von abstrusen Vorschriften, mit denen der Gesetzgeber ihnen das Leben schwermache und den Staatsdienern zugleich die Tasche fülle. Sicherheitsgurte zum Beispiel.

Sie galten in Ägypten einst als Luxus, auf die eine Steuer zu zahlen war. Also ris-

sen die Taxifahrer sie raus. Dann wurden Sicherheitsgurte zur Pflicht. Also kauften die Taxifahrer sie wieder. Importiert wurden die Gurte von der Regierung nahestehenden Unternehmern, die so ein goldenes Geschäft machten. Die Regierung wiederum verdiente an den Steuern. Und wer den Gurt dann nicht anlegte, dem brummen Polizisten Strafgeld auf, von dem mehr als zweifelhaft war, ob es seinen Weg in die Staatskasse fand. Aber auch der Blick



Chalid al-Chamissi: „Im Taxi“. Unterwegs in Kairo.

Aus dem Arabischen
von Kristina Bergmann. Lenos Verlag,
Basel 2011. 187 S.,
geb., 19,90 €.

über die ägyptischen Grenzen hinaus ist nicht sonderlich tröstlich, vor allem, was die westöstlichen, christlich-muslimischen Beziehungen angeht. Kann es sein, dass diese vor allem im Westen verbal unendlich aufgemotzt sind, untersetzt von einer in Bestsellern angeheizten Lust an Kapitulation und Selbstabschaffung, die die abenteuerlichsten Vorstellungen gedeihen lässt? Al-Chamissis Taxifahrer haben daran wenig Zweifel. Im Westen, so sehen sie es, gehe ein Gespenst um mit dem Namen Islam. Dieses Gespenst gebe zu den abenteuerlichsten Interventionen Anlass, verbalen ebenso wie militärischen. Gepaart seien diese Interventionen mit einer kaum zu erschütternden Selbstgewissheit sowie dem unbedingten Willen, der arabischen Welt den rechten Weg zu weisen. Was aber, wenn diesem Willen die Argumente fehlen, er nur darum durchgesetzt wird, weil es der Wille des Stärkeren ist?

Dass dem so sein könnte, spielt ein Taxifahrer anhand eines Gedankenexperiments durch, das vor allem darum so komisch wirkt, weil es die politischen Machtverhältnisse für die Dauer eines Scherzes außer Acht lässt. Was etwa, wenn sich die Ägypter entschlossen, dem Westen in Sachen Demokratie ihrerseits auf die Sprün-

ge zu helfen? Sie könnten, bemerkt der Taxifahrer, sich zum Beispiel dafür starkmachen, die amerikanischen Wahlen zu beobachten. Schließlich sei man nicht davon überzeugt, dass sie einwandfrei abliefen. Sie würden also fordern, das Geschehen an den Wahlurnen international überwachen zu lassen. Das Recht dazu hätten die Ägypter, fährt er fort, denn bei der zweiten Präsidentenwahl von George W. Bush sei es ganz offenbar nicht mit rechten Dingen zugegangen. Was das für die Ägypter bedeutet, läge also auf der Hand: „Wir würden sagen, wir müssten die Demokratie verteidigen und ägyptische Richter schicken, um sicherzustellen, dass der demokratische Prozess sauber abläuft.“

Chalid al-Chamissi hat ein funkelndes, bitterböses und zugleich hochgradig amüsantes Buch geschrieben, eine Literatur gewordene Bestandsaufnahme des ägyptischen Zorns, vor dem Mubarak und seine Entourage am Ende fliehen mussten wie die Tiger in den Scherzen der Taxifahrer.

KERSTEN KNIPP

Die Ruhe nach dem Sturm

Die ägyptische Revolution wurde auch von Frauen getragen. Doch welche Rolle werden sie in Zukunft in dem Land spielen? Statt Forderungen zu stellen, warten viele von ihnen einfach ab.

Ihre Bilder gingen um die Welt: Ägypterinnen, die tage- und nächtelang auf dem Tahrir-Platz in Kairo demonstrierten. Inmitten von Tausenden von Männern behaupteten sie wie selbstverständlich ihren Platz – junge und alte Frauen, Akademikerinnen und Markthändlerinnen, Studentinnen und Schülerinnen, Bäuerinnen und Hausfrauen. Manche von ihnen waren verschleiert, andere nicht, manche hatten ihre Kinder dabei. Gemeinsam harrten sie auf dem Platz aus, den einige von ihnen – allen

voran die Menschenrechtsaktivistin Asmaa Mahfouz mit ihrem berühmt gewordenen Youtube-Video – zuvor selbst zum Zentrum der Proteste ausgerufen hatten. Die meisten der Frauen waren ihren Männern hierher nicht gefolgt, sondern sie waren ihnen vorangegangen. Selbst Ägypter reagierten verblüfft. Denn hier, auf kleinstem Raum, erlebte die ägyptische Gesellschaft zum ersten Mal so etwas wie Gleichberechtigung.

Die Frauen stillten ihre Kinder und versorgten Verletzte, sie halfen, den Zugang zum Platz zu regeln, und bei der Organisation eines Lagers, das trotz widriger Bedingungen am Ende erstaunlich gut funktionierte. Vor allem aber forderten auch sie lautstark einen Wandel, der bei weitem nicht nur die Politik des Landes, sondern vor allem jede von ihnen ganz persönlich betrifft: die gleichberechtigte Teilhabe der Frauen an der ägyptischen Gesellschaft, in der das Maß aller Dinge nach wie vor der Mann ist.

Laut Amnesty International können mehr als vierzig Prozent der ägyptischen Frauen weder lesen noch schreiben. In dem großen Beamtenapparat und in manchen öffentlichen Institutionen wie der Kairo-Universität arbeiten zwar durchaus auch viele Frauen. Trotz einer im Jahr 2009 beschlossenen Frauenquote besetzen sie im Parlament aber nur 64 von 518 Sitzen. Das Scheidungsrecht und das Erbrecht benachteiligen sie. Beispielsweise können sich Männer jederzeit von ihren Ehefrauen scheiden lassen, die Frauen müssen aber, wenn sie die Initiative zur Trennung ergreifen, freiwillig auf Unterhalt verzichten und dem Mann die Mitgift zurückzahlen.

Laut einer Unicef-Studie aus dem Jahr 2008 sind neunzig Prozent der ägyptischen Frauen beschnitten, und das, obwohl die Regierung die Praxis der Genitalverstümmelung verboten hat. Doch muslimische Gelehrte treiben sie voran – der an der Kairoer Al-Azhar-Universität lehrende Muhammad Wahdan etwa verbreitete im Jahr 2006 übers Fernsehen die Ansicht, die Beschneidung von

Frauen trage zu deren Keuschheit bei. Mit alldem sollte nun Schluss sein, forderten die Frauen. Die Regierung nutze die Diskriminierung, um die Gesellschaft besser kontrollieren zu können, warf nicht nur die große alte Dame der ägyptischen Frauenrechtsbewegung, Nawal Al-Saadawi, deren „Ägyptische Frauen Union“ unter Mubarak verboten worden war, dem alten Regime vor. Nun ist es weg, und die revolutionäre Energie, die Hoffnungen, welche die Ereignisse auf dem Tahrir-Platz in vielen Frauen geweckt hatten, weichen langsam einer Katerstimmung. Denn wie es nun weitergehen soll, weiß keine von ihnen so genau.

Werden Männer freiwillig die Lage der Frauen verbessern?

Die ägyptischen Frauenrechtsgruppen, von denen es etwa fünfzig gibt, überwiegend in Form von kleinen Nichtregierungsorganisationen, sind uneins, wie auf die Stärkung ihrer Rechte hingewirkt werden soll. In dem zuletzt wichtigsten Gremium des Landes, jenem, das die Verfassung überarbeitete, war keine einzige Frau vertreten. Es wurde dominiert von Männern, die dem alten Regime nahestanden. Keiner von ihnen hat die Rechte der Frauen zu seiner Sache erklärt. Die Frauenrechtlerin Nawal Al-Saadawi ist sich deshalb sicher: Die ägyptischen Männer werden die Rolle der Frauen keinesfalls freiwillig verbessern. Aus europäischer Perspektive, aus der Erfahrung, wie zählebig Geschlechterrollen sind und welche Ausdauer nötig ist, gesellschaftliche Muster aufzubrechen, würde man sich wünschen, dass die ägyptischen Aktivistinnen ihre Vorstellungen in dieser wichtigen Phase des Umbruchs mit Vehemenz verteidigen. Doch das passiert nicht. Viele von ihnen setzen auf Zurückhaltung. Die Rechte der Frauen dürften nicht aus der allgemeinen politischen Diskussion herausgelöst werden, meint etwa Mozn Hassan, die Direktorin der „Nazra Organization for feminist studies“, einer kleinen NGO in Kairo. Die derzeit verhandelten politischen und wirtschaftlichen The-

men würden ohnehin auch unmittelbar Frauen betreffen, weshalb daran gearbeitet werden müsse, Forderungen nach Gleichberechtigung in deren Kontext zu formulieren. „Sie wieder gesondert zu behandeln birgt nur die Gefahr einer Radikalisierung“, sagte sie im Gespräch mit dieser Zeitung.

Auch die Vorsitzende des Ägyptischen Zentrums für Frauenrechte, Nehad Abo-Alkomsa, zeigt sich von den abwehrenden Reaktionen auf das Thema Frauenrechte beeindruckt. Ihre Organisation forderte deshalb bisher nur eine Änderung des Artikels 75 der Verfassung. Er verbietet dem ägyptischen Präsidenten die Ehe mit einer nichtägyptischen Frau – und schreibt zwischen den Zeilen vor, dass Präsident nur ein Mann werden darf. Wieder andere, wie die Bloggerin und Menschenrechtsaktivistin Noha Atef, gehen davon aus, dass sich die Lage der Frauen automatisch mit der wirtschaftlichen Situation im Land verbessern werde. Auch sie rät deshalb, lieber abzuwarten. Doch kann es einen falschen Zeitpunkt für den Kampf um Frauenrechte geben? Kann eine Verbesserung *en passant* eintreten, wenn der Umbruch von Männern dirigiert wird, die in dem alten System groß geworden sind?

„Nein“, sagt die achtzig Jahre alte Nawal Al-Saadawi. Ihr wichtigstes Anliegen war deshalb, dass die neue Verfassung den Islam nicht mehr als Staatsreligion nennt. Denn das islamische Recht, die Scharia, richte sich gegen die Frauen und konterkariere das Gebot der Gleichberechtigung. In der geänderten Verfassung, welche die Ägypter in der vergangenen Woche per Volksabstimmung angenommen haben, wird der Islam allerdings immer noch als Ägyptens Religion genannt, und die Scharia als Quelle der Rechtsprechung. Und ganz gleich, wenn man fragt, Ägypter oder ausländische Kenner des Landes – keiner von ihnen leugnet, dass die Religion in den vergangenen Jahren an Bedeutung gewonnen hat. Auch unter den Frauen. Waren noch in den siebziger Jahren in der Öffentlichkeit so gut wie keine Frauen zu sehen, die einen Schleier trugen, verhält

es sich heute beinahe umgekehrt. Fast alle Frauen, vor allem jene, die nicht der kleinen, privilegierten Oberschicht angehören, verschleiern sich – teils mit einem Kopftuch, teils mit dem Niqab, also dem Schleier, der nur die Augen freilässt.

Die Frauenfrage entscheidet über die Zukunft des Landes

Die Gründe dafür sind nach Ansicht der Aktivistinnen vielfältig: Der Schleier sei ein Ausdruck echter Religiosität, sagen die einen; viele jüngere Frauen sähen in ihm ein Modeaccessoire, mit dem sie die Männer beeindrucken wollten, weil die an scheinbar keuschen Frauen größeres Interesse hätten, meinen die anderen. Gleichzeitig, und darin sind sich alle einig, schütze er im Alltag vor sexueller Belästigung.

In der patriarchalischen ägyptischen Gesellschaft ist gerade das ein riesiges Problem. Viele der Frauen, die auf dem Tahrir-Platz demonstrierten, haben gesagt, dass sie sich unter normalen Umständen niemals in eine Menschenmenge wie die dort versammelte getraut hätten – eben aus Angst vor Übergriffen. Sexuelle Belästigung auf der Straße, in öffentlichen Verkehrsmitteln oder am Arbeitsplatz hat fast jede Ägypterin schon einmal erlebt. Die im Jahr 1985 geborene Engy Ghozlan hat erst im Jahr 2008 für das „Ägyptische Zentrum für Frauenrechte“ eine Studie darüber erstellt. Die Hälfte der 2800 befragten Frauen gab an, täglich sexuell belästigt zu werden. Engy Ghozlan rief daraufhin die Internetseite „Harassmap.org“ ins Leben. Auf ihr können Frauen jetzt angeben, wo ein Übergriff stattgefunden hat. Auf diese Weise ist ein ganz spezieller, gruselig-er Stadtplan von Kairo entstanden: Große und kleine rote Punkte zeigen, wo es für Frauen besonders unsicher ist.

Es ist schwer vorstellbar, wie sich an diesen Zuständen etwas ändern soll, ohne dass die Frauen laut ihre Stimmen erheben. Die Revolution hat die schwellenden Konflikte in der ägyptischen Gesellschaft deutlich zutage treten lassen. Gerade die Frage nach dem künftigen Umgang mit den Frauen, aber auch mit

der christlichen Minderheit im Land wird daher Auskunft darüber geben, in welche Richtung sich Ägypten politisch entwickelt – ob es ein säkularer und demokratischer oder ein islamisch geprägter Staat sein wird. Das ist die Gretchenfrage. Nicht nur für die Frauen steht alles auf dem Spiel. LENA BOPP

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG APRIL 2011

Revolutionäre, nicht Rebellen

In Benghasi sind fast alle Menschen zu engagierten Freiheitskämpfern geworden. Viele tragen keine Waffen – doch auch sie leisten voller Bürgersinn ihren Beitrag zum Aufbau einer neuen Ordnung.

Von Rainer Hermann

BENGHASI, 3. April. Im Ausland werden sie „Rebellen“ genannt, die Medien zeigen immer wieder Bilder Waffen tragender und verummter Krieger. Der Eindruck eines wilden Westens in den Wüsten Arabiens, eines libyschen Bürgerkrieges setzt sich in den Köpfen fest. Sie selbst nennen sich aber „Thuwar“ – „Revolutionäre“. Für sie steht das Aufbegehren gegen Unterdrückung und Diktatur im Vordergrund. Die Aufständischen, das sind weit mehr als bloß Krieger an der Front. Die Bewegung ist so vielfältig wie Bevölkerung. Sie hat die überwältigende Mehrheit der Libyer erfasst, zumindest im befreiten Osten des Landes. Apotheker und Ärzte, Rechtsanwälte und Richter, Schüler und Studenten, Männer und Frauen, Jung und Alt sind auf dort auf den Beinen, um die errungene Freiheit zu verteidigen.

Auch der 37 Jahre alte Yusuf al Falah nennt sich „Revolutionär“. Er hatte am 15. Februar, dem ersten Tag der friedlichen Proteste gegen Gaddafis Regime in Benghasi, mit seinem Handy gefilmt, wie die Staatssicherheit brutal gegen die Demonstranten einschritt. Er schickte das Video an den Nachrichtensender Al Dschazira, der es auch ausstrahlte. So wurde aus dem Behördenmitarbeiter dank der neuen Medien ein Amateurjournalist. Nachmittags hatte er sein Gehalt

als Friseur aufbessern müssen, um in Gaddafis Mangelwirtschaft über die Runden zu kommen. Am 15. Februar hat die Menschen ein neuer Geist erfasst, der Tag hat sie verändert. Als patriotische Revolutionäre wollen sie ihr Land in Freiheit neu aufbauen, wollen das an Bodenschätzen und an großartigen griechisch-römischen Altertümern so reiche Land zu einem geachteten Mittelmeeranrainer machen.

Yusuf al Falah machte weitere Videos, hängte seine beiden Jobs an den Nagel und wurde einer der Ersten, die sich Tag und Nacht in den Dienst ihrer Revolution stellten. Er wurde im Gerichtsgebäude, dessen heruntergekommene Front auf das Mittelmeer blickt und das Sitz der provisorischen Regierung wurde, Mitglied in der Wasserkommission, einem der vielen Ausschüsse, die sich gebildet haben. Zahlreiche Mitarbeiter organisieren dort mit einem ungeheuren Einsatz das neue Leben in der Stadt. Jeden Abend versammeln sich auf dem weiten Platz um das Gerichtsgebäude mehrere zehntausend Bürger. Auf einer Leinwand an einer Seitenwand verfolgen sie Al Dschazira, den Sender, der westliche Werte wie Freiheit und Pluralismus in ihre Sprache übersetzt.

Die „Rebellen“ sind nicht chaotisch und spontan. Sie sind vielmehr gut organisiert und mit einem ausgeprägten Bürgersinn ausgestattet. Aus ihrer Begeisterung entsteht eine Ordnung. Viele engagieren sich, sind Freiwillige, arbeiten, ohne Geld dafür zu verlangen. Sie stellen ihre Fähigkeiten in den Dienst der Gesellschaft, ob als Köche für die Front oder als Kämpfer mit der Kalaschnikow an der Front, ob als Mitglied in einer Fachkommission, als Verkehrspolizisten, als Übersetzer, als Verteiler der eingehenden humanitären Hilfen.

Es sind Leute wie Salim al Fisai, ein 31 Jahre alter Einzelhändler. Er hatte sich zu Beginn der Revolution bei den Kommissionen im Gerichtsgebäude als Freiwilliger gemeldet, und sie setzten ihn ein, um in einem Lagerkomplex vor den Toren Benghazi die Hilfspakete mit Lebensmit-

teln aus Qatar und den Vereinigten Arabischen Emiraten, aus Ägypten und der Türkei an die Bedürftigen in Benghasi und Umgebung zu verteilen.

Gerade fertig er einen kleinen Lastwagen ab, der für die umkämpfte Ölstadt Brega bestimmt ist. Der Lastwagen soll dort die Pakete an den Moscheen abladen. Sie hatten Fisai mitgeteilt, wie viele Bedürftige in ihrem Umkreis leben. Fisai ist für die Versorgung von 40 000 Familien zuständig. Bisher hatte der Händler, der seine zwei Geschäfte schon lange nicht mehr betreten hat, Glück. Immer wenn die Bestände auszugehen drohten, trafen wieder Container mit neuen Hilfslieferungen ein.

Auch die Führer der Stämme gehören zu den Aufständischen. Wie Muhammad Ismail Tadschul, der Scheich der Tuwaschir, die überwiegend aus dem Küstenstrich östlich von Benghasi stammen. Jeden Tag kommt der weise Mann in das Gerichtsgebäude. Vornehm tritt er auf. Er trägt einen roten Fes, seine scharfen Augen blicken durch eine zierliche Brille. über der weißen Gallabija trägt er ein feinbesticktes graublaues Jackett. Sein Rat ist gefragt. „Die Jugendlichen und die Weisen arbeiten seit dem ersten Tag der Revolution zusammen“, sagt der Scheich, der mit leiser Stimme spricht. Er umreißt seine Aufgabe: Anders als in den Nachbarstaaten Tunesien und Ägypten sei mit dem Zusammenbruch der alten Ordnung ein Vakuum entstanden, das nicht durch gesellschaftliche Gruppen gefüllt werde.

Er weiß, dass sich die Funktion der Stämme in der Moderne verändert. Denn mit der Urbanisierung lösen sich die Grenzen zwischen den Stämmen auf. Allein in Benghasi leben Angehörige von 150 Stämmen, die untereinander heiraten. „Die Revolution ist aber an die Freiheit gebunden, nicht an die Stämme“, sagt der Scheich. In der Zeit der Willkür hatten die Stämme Geborgenheit und Sicherheit vermittelt. Auch fungierten sie dann, wenn für Einzelne hohe Kosten entstanden, wie eine moderne Versicherung. Nun sei von ihm als einem, der gelernt hat, Menschen zu führen, weiser Rat ge-

fragt, um bei Differenzen zu schlichten, Menschen zu überzeugen, eine neue Ordnung aufzubauen. Auch Scheich Tadschul will nicht zur Ordnung der Stämme zurückkehren. Auch er will Freiheit und Unabhängigkeit.

Dafür will auch Issa Abdulmadschid Mansur kämpfen. Er kommt aus dem Süden, ist mehrere Tage lang auf dem Landweg aus dem Grenzgebiet zu Tschad nach Benghasi gereist. Dort tritt er jetzt vor die Presse. In einem weißen Gewand, das dem der Tuareg ähnlich ist, das Gesicht wie gegen den scharfen Wüstenwind fast ganz verhüllt, schreitet er zum Mikrofon. Unter Beifall erklärt der charismatische Guerillaführer vom Stamm der Tabu: „Ich erkläre die Tabu-Front für die Befreiung Libyens aufgelöst, wir schließen uns der Revolution gegen Gaddafi an.“ Der Diktator hatte den Stamm, der sich nicht fügen wollte, ausrotten wollen.

Der 28 Jahre alte Haitham ist von noch weiter her – aus dem kanadischen Vancouver – gekommen. Kurz nach dem 15. Februar war er von dort zurückgekehrt, war gerade Pilot geworden. Jetzt hält er eine Waffe in der Hand. Er wollte in der Zeit des Umbruchs seine Eltern schützen, und so gründete er mit zwei Dutzend anderen jungen Männern eine Bürgerwehr. An



Alle sind Freiheitskämpfer – auch diese Frauen der Oppositionsbewegung, die vor dem Gerichtsgebäude in Benghasi demonstrieren

Foto Daniel Pilar

vier Einfallsstraßen schützen sie das Viertel, in dem er aufgewachsen ist und in dem seine Familie weiter lebt. Nach einer Woche Ausbildung seien sie so weit gewesen, sagt er. Nun halten sie Diebe und Unruhestifter fern. Wenn Gaddafi stürzt, will Haitham wieder nach Kanada zurück.

Der 75 Jahre alte Arzt Rafa Tadschuri aus Zürich war schon vor zehn Jahren aus der Schweiz nach Benghasi zurückgekehrt. Noch immer redet der hochgewachsene Mann Schwyzerdütsch wie am Zürichsee. Dorthin war er 1973 emigriert, nachdem er als politischer Gefangener aus Gaddafis Kerkern entlassen worden war. Jetzt koordiniert er mit der medizinischen Kommission im Gerichtsgebäude, die er als kompetent bezeichnet, die medizinischen Hilfslieferungen, die die Schweiz in den Osten Libyens schickt. Seine in Genf lebende Tochter ist auch Ärztin geworden. Sie hatte die jüngste Lieferung, die über Ägypten ins Land kam, neun Tage begleitet. Tadschuri bekräftigt, dass die Libyer endlich in Freiheit leben wollten und dass Konstrukte wie eine Islamische Republik „null Chance“ hätten.

„Wir alle waren unterdrückt, und so tragen wir alle diese Revolution“, sagt Mustafa Fattusch, der mit der Feder und nicht dem Gewehr für ein neues Libyen kämpft. Unter Gaddafi wollte der Journalist nur über unverfängliche Dinge wie die Tourismusindustrie in Libyen schreiben. Mit dem Ende von Gaddafis Ordnung in Benghasi gründete er die erste politische Tageszeitung der Stadt. Auch er weist die Befürchtung, der Islam könne das künftige Libyen prägen, als absurd zurück. „Der Islam ist die Religion des Einzelnen, und als Muslime brauchen wir nicht eine Ideologie wie den politischen Islam, den Islamismus“, sagt er bestimmt. Jeden Tag erscheinen 15 000 Exemplare seiner 16 Seiten umfassenden Zeitung „Libyen – die Freiheit“. Junge Menschen hätten die Revolution begonnen, und sie kämpften gegen Gaddafi wie die Libyer, die einst die Kolonialmächte vertrieben hätten, sagt der Chefredakteur. Auch er äußert sich verbittert über Deutschland.

Die Milliarden der Diktatoren

Keine armen Leute:



Husni Mubarak, Zine Ben Ali, Muammar Gaddafi,



Haji Mohamed Suharto , Mobutu Sese Seko und Ferdinand Marcos

„Die Regierung hat sich für Gaddafi und gegen die Freiheit entschieden“, sagt der Intellektuelle enttäuscht.

Dabei können Revolutionäre im Osten Libyens jede Hilfe gut gebrauchen. Ihr Weg ist lang und steinig. Das Bildungssystem ist heruntergekommen, viele können nicht mit dem Internet umgehen. Und doch sind die Ambitionen groß: Die Einheit des Landes, das aus drei historischen Provinzen besteht, soll nicht angetastet werden. Innerhalb einer Woche nach Gaddafis Sturz will die politische Führung der libyschen Revolution zu einer „Nationalen Konferenz“ in die Hauptstadt Tripolis einladen. Jeder der 300 Stadtbezirke soll

mit zwei Entsandten vertreten sein. Binnen sechs Monaten sollen im ganzen Land freie Wahlen stattfinden, um die Unabhängigkeit zu sichern und eine Republik Libyen zu erschaffen. Dafür kämpfen an der Front und in den Städten des befreiten Libyens die Revolutionäre, die nicht als „Rebellen“ bezeichnet werden wollen.

W

egen skrupelloser Veruntreuung von Staatsvermögen stehen die Familien um den libyschen Diktator Muammar Gaddafi, den ehemaligen Präsidenten Tunesiens, Zine al-Abidine Ben Ali, und den ehemaligen Präsidenten Ägyptens, Husni Mubarak, am Pranger. Libyer, Tunesier und Ägypter fordern, die Auslandsvermögen der Familien sollten eingefroren werden. Doch die internationale Staatengemeinschaft tut sich schwer mit einem konsequenten Vorgehen.

Gaddafi weist Vorwürfe, er habe möglicherweise Gelder ins Ausland geschleust, erbst zurück: „Ich habe keine Gelder im Ausland. Sie haben nicht die Spur eines Beweises.“ Dennoch: Am 26. Februar beschloss der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen die Resolution 1970. Sie verfügt, dass alle Mitgliedsländer der UN umgehend alle Vermögenswerte von Gaddafi, „Führer der Revolution und Oberkommandeur der Streitkräfte, verantwortlich für Unterdrückung von Demonstrationen und Verstoß gegen die Menschenrechte“, einzufrieren hätten

FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG MAI 2011

Versprechen und Panzer gegen das Volk

*Syriens Regierung
kündigt Reformen an*

Von unserem Korrespondenten
GIL YARON

DAMASKUS Syriens gerade ernannter Premierminister kündigte weitreichende Reformen an. Doch die

Massen trauen den Versprechungen nicht. Die Demonstranten wollen die Revolution. Präsident Baschar al-Assad erwidert die Forderung mit Panzern und schwerer Artillerie.

Laut syrischem Staatsfernsehen herrscht in den Straßen von Damaskus Normalität, sieht man von der Trauer um Soldaten ab, die im Kampf gegen namenlose „Terroristen“ oder „Extremisten“ im Land gefallen sind. Präsident Baschar Assad tut so, als gäbe es keine Unruhen.

Blutiger Kampf gegen das Volk

Unlängst gab der Vater der Nation seiner Regierung sogar Anweisung, schnell und gründlich zu reformieren. Doch kaum jemand scheint der Scharade auf dem Bildschirm zu glauben. Nach einem der blutigsten Wochenenden seit Beginn der Proteste vor rund sechs Wochen – laut Angaben syrischer Menschenrechtsorganisationen wurden seit Beginn der Unruhen mehr als 580 Syrer getötet – breiten sich die Proteste aus. Das Regime in Damaskus steht vor dem entscheidenden Kampf gegen das eigene Volk.

Die Führungsrolle übernimmt weiterhin die Stadt Daraa, wo der Aufruhr begann. Seit vergangenem Montag ist Daraa hermetisch abgeriegelt, Strom- und Wasserleitungen wurden gekappt, die medizinische Versorgung eingestellt. „Seit Stunden habe ich hier keinen Krankenwagen mehr gesehen, Panzer schießen Granaten auf Häuser“, heißt es in einem Video im Internet.

Soldaten verweigern Gehorsam

Verwesende Leichen sollen sich in den Gassen türmen, gekühlte Leichen wurden zu Leichenwagen umfunktioniert. Scharfschützen erschießen jeden Mann auf der Straße, nur Frauen dürfen Nahrung suchen. Das Regime verstärkt die Truppen, Fallschirmjäger stürmten die größte Moschee der Stadt. Trotzdem fordern die Menschen Freiheit und das Ende der Gewaltherrschaft. Am Wochen-

ende demonstrierten in zig Städten Tausende, erstmals auch rund 17 000 Menschen in Damaskus. Mit Wirkung: Mehr als 350 Mitglieder der Regierungspartei Baath traten aus Protest aus der Partei aus. Im Internet

erscheinen Videos von Soldaten, die sich weigerten, auf unbewaffnete Demonstranten zu schießen.

Dennoch ist die Opposition arg geschwächt: Selbst über 80 Jahre alte Sprecher der Opposition wurden verhaftet, Hunderte verschwanden in den Kerkern der Geheimdienste. Amnesty International berichtet von Folter und systematischem sexuellen Mißbrauch von Inhaftierten, selbst von Kindern und Angehörigen.

Die internationale Reaktion beschränkt sich auf Botschaften: Der Menschenrechtsrat der UN verurteilte Syrien wegen des Vorgehens gegen das Volk, die USA belegten verantwortliche Personen, darunter Assads Bruder Maher, mit Sanktionen.

Lexikon der philosophischen Begriffe

Freiheit:

allgemein das Nichtvorhandensein von Zwang, die Selbstbestimmung. Der Begriff „F.“ taucht in vielen Kontexten auf, z. B. in ethischen, politischen, handlungstheoretischen usw.

In der Antike wird F. im Gegensatz zu SCHICKSAL und NOTWENDIGKEIT bestimmt. Die Menschen sind in ein kosmisches Geschehen eingebunden. Für die F. müssen einige Spielräume gefunden werden. F. wird im Bereich der wahren Erkenntnis und des Praktischen möglich. Nach Aristoteles handelt der praktisch Kluge aus F. (freier Wahl; griech. ‚prohairesis‘), indem er sich von den vorgegebenen, „äußeren“ Zwecken nicht leiten läßt. Auch der Begriff der politischen F. gewinnt seit Aristoteles an Bedeutung. In der Philosophie der STOA wird F. als Unabhängigkeit von „äußeren“ Zwängen und auch von Trieben, Neigungen usw. betrachtet (☞ APATHIE, ATARAXIE). Ähnlich ist für Epikur und einige Denker des Neuplatonismus F. die Unabhängigkeit von Zwängen, Neigungen, Trieben usw.; zur F. führt die Vermeidung von Schmerz und Leid.

Willensfreiheit:

zunächst die Wahlfreiheit; die bewußte, absichtliche FREIHEIT der Wahl zwischen verschiedenen Möglichkeiten; dieser Wahlfreiheit liegt ein vom äußeren und inneren Zwang und Druck freier WILLE zugrunde; im metaphysischen Sinne die Ursächlichkeit, das vom Kausalgesetz (☞ KAUSALITÄT) unabhängige Entscheiden und Handeln, die freie Selbstbestimmung des Menschen; in moralisch-ethischen Zusammenhängen des Handelns, das durch die reine praktische Vernunft bestimmt wird (die reine praktische Vernunft hängt aufs engste zusammen mit dem freien Willen und dem intelligiblen Charakter des Menschen), das verantwortliche Handeln aus Vernunftgründen, aus ethischen Prinzipien. Der freie Wille, die reine praktische Vernunft bzw. das Intelligible können unabhängig von kausalen Zu-

sammenhängen Handlungen spontan erzeugen. Im Verlauf der Philosophiegeschichte haben sich Positionen herausgebildet, die die W. leugnen (☐ DETERMINISMUS), und Positionen, die die W. bejahen (☐ INDETERMINISMUS).

Freiheit

Weisheitslehre der lebendigen Ethik

FEURIGE WELT II 1934
(Russisch, Englisch, Spanisch, Deutsch)

84. Der mündliche Befehl besteht im Leben nach wie vor, obgleich die Menschheit über Tausende Schriftsprachen verfügt. Dafür gibt es drei Gründe: Erstens, nicht immer kann der Befehl schriftlich übergeben werden; zweitens, die Menschen schenken den Schriftstücken wenig Beachtung, und drittens erfolgt die Offenbarung der Höchsten Bündnisse nie schriftlich – deshalb flüstern die Lippen von Herz zu Herz die Höchsten Gebote. Diese einfachen Überlegungen müssen festgehalten werden; denn wer nicht die Hierarchie kennt, der wird die Heiligkeit des Befehls nicht begreifen. Es bedarf vieler Belehrungen über die Natur-

gesetze, um die ganze Schönheit des Gesetzes der Anziehung, auf dem die Grundsätze der Hierarchie beruhen, zu verstehen. Unwissende Menschen verstehen nicht, daß Sklaverei der Finsternis, Freiheit aber dem Licht innewohnt.

FEURIGE WELT III 1935
(Russisch, Englisch, Spanisch, Deutsch)

560. Ein Lehrer, der die Unduldsamkeit nicht überwunden hat, kann die Zukunft nicht gestalten. Die Lehre ist für die Zukunft gegeben. Der Geist kann nicht vorankommen, ohne die Vervollkommnung zu schmieden. Auf diese Weise kann man den Zuhörern zwar Aufmerksamkeit einflößen, doch es ist weit notwendiger, den Fortschritt zu wecken. Der Lehrer verbietet nicht das Lesen verschiedener Bücher. Wer sich fürchtet, legt sich Beschränkungen auf, doch der Führer ruft auf zur weiten Erkenntnis. Er will nicht vom Guten mit all seinen Aspekten abhalten. Diese Freiheit des Geistes ist unerläßlich. Wer nicht zuhören will, der fürchtet sich bereits vor etwas. Daher erfordert der feurige Zustand breite Tore und schnellste Schwingen.

der freie Wille

BRUDERSCHAFT 1937
(Russisch, Englisch)

119. Urusvati spürt die Verwirrung der Ströme richtig. Wir sind angespannt um das Gleichgewicht bemüht. Während solcher Verwirrungen muß man den Apparat der psychischen Energie besonders schonen. Es kann sich sowohl ein gewisses Abziehen von Energie aus dem Organismus wie auch ein quälender Stau durch innere Überspannung bemerkbar machen. Ich rate dazu, in solchen Stunden weniger zu essen, was jedoch nur eine relative Erleichterung bringt. Die psychische Energie kann in ihren Bewegungen einem stürmischen Meer gleichen.

Bei einer Störung des Gleichgewichts erfährt die Energie übermäßige Wallungen, wie Ebbe und Flut. Sie kann zur Hilfe eines anderen abfließen, doch eine große Frage ist es dabei, wie sie aufgenommen wird, denn es können überaus schädliche Rückschläge erfolgen. Bei den Flutwellen der Energie ist es von Bedeutung zu erkennen, woher diese Wellen anrollen. Mitunter können sie von solch schwerwiegender Beschaffenheit sein, daß sie eine gefährliche Bedrückung im Bereich des „Kelches“ hervorrufen. Eine besondere Aufladung ergibt sich, wenn belastende räumliche Ströme durch den freien Willen noch verstärkt werden. Solche Anstürme können eine Art Knäuel verdichteter Energie bilden. Ein fremder Impuls kann eine zweiseitige Wirkung haben.

Es ist Uns unmöglich, solche Stürme, die schwerwiegende Risse in das über Jahrhunderte geflochtene Gewebe schlagen, nicht wahrzunehmen. Laßt uns die Gefahr, die durch den freien Willen der Menschheit erhöht wird, nicht unterschätzen. Obwohl höchstes Gut, kann er auch zu großen Katastrophen verleiten. Man kann die Menschen unmöglich dazu bewegen, einander nicht mehr zu schaden, doch man kann fortfahren, für das Gleichgewicht zu kämpfen. Wir befinden Uns nicht nur auf dem Turm, doch Urusvati hat schon manchmal Unsere spannungsgeladenen Ausrufe und eiligen Weisungen gehört. So macht euch ein Bild davon, welche Anspannung sich um Unseren Turm herum aufbaut, wenn die Wogen der Energie im Raume tosen.

171. Urusvati weiß, daß die Menschen sich mit ihrem freien Willen ihre Existenz in der Feinstofflichen Welt schaffen. Wenn der Wille rein und tapfer ist, wenn die uranfängliche Energie keinen niederen Beweggründen unterworfen ist, dann gestaltet sich der Übergang in die Feinstoffliche Welt leicht, und er vermag die höheren Sphären zu erreichen. Wahrlich, der Mensch schafft sich sein Schicksal, so sprach auch der Große Wanderer. Er bestätigte, daß sich auf dem Weg in die höheren Sphären eine Vielzahl von Händen entgegenstreckten, um den Flug zu verhindern, doch der Wille und die uranfängliche Energie erlauben es nicht, den Strebenden zurückzuhalten.

Den reinen Willen kann sich der Mensch unter allen Umständen anziehen. Die psychische Energie kann bei jeder Art Ereignis behütet werden. Dem Menschen ist, ob gering oder groß, gleichermaßen der freie Wille verliehen. Jedem Menschen ist mit dieses höchste Gut gegeben, und das heißt, er hat es selbst in der Hand, ihn anzunehmen oder wie ein Sklave den anvertrauten Schatz zu vergeuden. Jeder besitzt ausreichend psychische Energie, um den Flug in die Feinstoffliche Welt unerschrocken zu vollziehen. Vor allem aber muß man die Angst vor dem Unsichtbaren überwinden, anders gesagt, man muß versuchen, wenigstens teilweise die Feinstoffliche Welt zu erkennen.

Jedem ist es möglich, Wissen über die unsichtbare Welt zu finden. Sogar nicht übermäßig Bestrebte werden Hinweise über die Existenz der Feinstofflichen Welt finden,

wenn sie nur den freien Willen in dieser Richtung schärfen. Doch die Menschen erschrecken bei dem Gedanken, daß sich ihr Haus nicht auf der Erde befindet, sondern irgendwo im Raum. Der Lehrer muß das Denken der Schüler in die Richtung der fernen Welten hin entwickeln.

206. Urusvati weiß, daß die Fristen des Aufenthaltes in der Feinstofflichen Welt sehr unterschiedlich sind. Sie können zwischen einigen Monaten und Jahrtausenden liegen. Es ist schwierig, alle Gründe dafür aufzuzählen, doch der wesentliche liegt im freien Willen. Man könnte fragen, welche Aufenthaltsdauer in der Feinstofflichen Welt die wohl-tätigste sei, die kürzeste oder die längste, und diese beiden Extremen sind gleichwertig. Ebenso ließe sich fragen, ob es möglich sei, nicht zur Erde zurückzukehren, wenn der freie Wille dies wünsche. Wahrhaftig, alles ist möglich. Man muß den Aufenthalt in der Feinstofflichen Welt nur nützlich gestalten, als er es auf der Erde geworden wäre.

Wir sprachen schon davon, daß einige mächtige Wesen einen Teil ihres Lichts auf die Erde senden und damit einen bestimmten Menschen umgeben, der eine große Aufgabe hat. Ein solches Vorgehen kann eine irdische Verkörperung ersetzen. Zudem gibt es noch die Erscheinungsformen der Teilbarkeit des Geistes. Solche Sendungen können einige Menschen mit hohem Geist erfüllen, und eine derartige Hilfe kann den Nutzen einer persönlichen Verkörperung noch übertreffen. Daher liegt es am Menschen, sein Schicksal selbst zu gestalten. Er kann sein Denken zu beliebigen Grenzen hin entwickeln und bis hin zur Selbstaufopferung gehen. Doch je mehr er gibt, desto mehr empfängt er, und sein Denken wächst dabei an. Möge diese Wahrheit in den Schulen immer wiederholt werden.

Weiter könnte man fragen, ob der freie Wille einen in ferne Sphären führen könne. Natürlich kann er das, wenn eine solche Selbstentsagung aufrichtig ist. Ihr wißt bereits von einigen Hohen Wesen, die auf andere Planeten gegangen sind. Man kann über eine solche Heldentat erstaunt sein. Sie verstärkt die Gedankenverbindung und erweitert die Grenzen des Denkens. Nicht nur einmal wies der Denker darauf hin, daß Er dereinst in eine andere Welt gehen und von dort eine neue Verbindung knüpfen würde. Nicht wenige Jahrhunderte hat es jedoch erfordert, um diese Aufgabe zu erfüllen. Doch es gibt nichts Unausführbares, nur muß unser Wille darauf hin ausgerichtet sein.

270. Urusvati weiß, daß der freie Wille mit der im Innersten verborgenen uranfänglichen Energie wetteifert. Mitunter mag es so scheinen, daß der freie Wille ungehindert zu walten vermag, doch über die äußerste Willensanspannung hinaus tritt eine bestimmte Kraft auf, welche die Willensimpulse völlig umgestaltet. Ungeachtet des Verstandeswunsches weist das Lebenspendel auf eine unanfechtbare Entscheidung hin. Jeder gewissenhafte Beobachter kann bezeugen, daß dem persönlichen Gedanken keine letztendlich entscheidende Bedeutung zukommt. Über den auf die Alltagserfahrung gegründeten Willen hinaus offenbart sich eine andere, tiefgründige Weisheit, die in den Bewußtseinstiefen verborgen ist.

Wenn der Mensch mit der Höheren Welt Berührung aufnimmt, so vollzieht sich dies nicht mittels Willensanspannung, sondern über den Weg des Tiefenbewußtseins, wo sich die reine uranfängliche Energie verdichtet. Leider erkennen die Menschen die Grenze zwischen dem freien Willen und der Macht der uranfänglichen Energie nicht. Sie nehmen an, daß die physische, willensmäßige Einflußnahme wirksamer und erfolgreicher sei.

Bei jeder auf mechanischem Wege erreichten Entzückung oder Ekstase verstärken die Menschen auch die Ekstase des freien Willens, doch wir sprachen bereits darüber, wie gefährlich solche Ekstasen sind. Der freie Wille kann von seinem Wesen her gar nicht in einen Wettstreit mit der uranfänglichen Energie treten. Solche Zweikämpfe können qualvoll und gar verderblich sein, was bedeutet, daß wir erneut zum goldenen Gleichgewicht gelangen müssen.

Wie herrlich kann ein beweglicher freier Wille sein, der es lernt, die Weisheit zu erkennen, der man sich nicht widersetzen darf. Wenn der Mensch die Vernunft des Seins erkennt, so erkennt er auch die verborgenen Tiefen seines Selbst. Er lernt dann, die Kraft in sich zu verehren, die ihn zu den besten Ergebnissen geleitet. Das Glück der Menschheit besteht darin, daß sie die uranfängliche Energie als Besitztum trägt, und das Elend besteht darin, daß diese segensreiche Kraft nicht erkannt wird, sondern sogar verhaßt ist. Möge man sich den entsetzlichen Zustand vorstellen, daß ein Mensch seine besten eigenen Schätze verwirft!

Wenn ein Schwarzhaariger behaupten wollte, er sei blond, so wird man ihn für verrückt erklären, doch für genau dasselbe muß man jenen halten, der seine ureigenste natürliche Beschaffenheit entstellt. Die Menschen bezeigen eine gewisse Vorsicht gegenüber ihrem Herzen, weil man ihnen gesagt hat, es stelle den Mittelpunkt des physischen Lebens dar. Es ist jedoch noch nicht genügend über die Wechselbeziehung zwischen freiem Willen und der tiefverborgenen uranfänglichen Energie gesagt worden, was die betrüblichen Wettstreite bewirkt. Statt daß beide Kräfte in harmonischer Weise wirksam würden, wetteifern sie im Kampf miteinander. Eine der Ursachen für die Erkrankung des Planeten liegt in der mangelnden gegenseitigen Übereinstimmung der im Menschen angelegten Kräfte. Möge darüber nachgedacht werden.

Der Denker erinnerte an zwei Wesensgrundlagen des Menschen: Verstand und Weisheit.

445. Urusvati weiß von der Unbegrenztheit aller gedanklichen Manifestationen, einschließlich des freien Willens. Die Menschen können den freien Willen sogar kosmischen Erscheinungen entgegensetzen. Es darf nicht erstaunen, wenn sogar ein Gesetz durch die Bemühungen freien Willens erschüttert wird. Daher rührt die Vielzahl karmischen Unglücks. Die Menschen rufen stärkste Erschütterungen hervor, statt dem vom Kosmos vorgegebenen Weg zu folgen. Man darf nicht davon ausgehen, daß die Harmonie des Kosmos von der Hartnäckigkeit des freien

Willens nicht verletzt werden könnte. Doch wird sie nicht nur einfach verletzt, sondern eine Spur der Zerstörung durchzieht alle Sphären.

Weise des Altertums versuchten, den Menschen mit Erzählungen über Helden, die mit fernen Welten zu sprechen vermochten, ins Gewissen zu reden, doch wurden aus den Erzählungen Märchen, die niemand mehr für wahr hält. Auch im gegenwärtigen Jahrhundert, das als energetisches Zeitalter bezeichnet wird, messen die Menschen der Macht des Gedankens wie ehemals keine Bedeutung bei. Es ist erfreulich, wenn man an den Universitäten beginnt, an der Gedankenübertragung zu arbeiten. Leider laufen diese Forschungen bisher auf bloße mechanische Verfahren hinaus, die der Menschheit keine Aufklärung über die Bedeutung des Gedankens als einer äußerst feinstofflichen Energie vermitteln können.

Die Erkenntnis des Gedankens muß auch zur Disziplin des freien Willens führen. Es ist notwendig zu verstehen, daß den ganzen Planeten überziehende Ereignisse von der Wut des ungezügelter freien Willens abhängen. So durchlebt die Erde das Harmagedon, doch auch in dieser Katastrophe hat der freie Wille große Bedeutung. Unirdische Kräfte könnten ohne langandauernde Beteiligung der Menschheit eine solche Katastrophe nicht herbeiführen.

Ich bitte, der Epidemie des Wahnsinns Aufmerksamkeit zu widmen. Man darf das Geschehen nicht einzelnen Personen zuschreiben, sondern muß erkennen, daß es die Völker sind, welche die weltweiten Erschütterungen fördern. Es wäre falsch anzunehmen, daß die Ereignisse von selbst kämen und wieder vergingen. Geht vielleicht nun die vor etwa zweitausend Jahren ausgestreute Saat auf? So sorgfältig bewahrt der Raum die Manifestationen des Denkens auf.

Der Denker wies darauf hin, daß die Menschen ihre Umstände verstehen könnten, wenn sie in sehr alte Archive schauen würden.

445. Urusvati weiß von der Unbegrenztheit aller gedanklichen Manifestationen, einschließlich des freien Willens. Die Menschen können den freien Willen sogar kosmischen Erscheinungen entgegensetzen. Es darf nicht erstaunen, wenn sogar ein Gesetz durch die Bemühungen freien Willens erschüttert wird. Daher rührt die Vielzahl karmischen Unglücks. Die Menschen rufen stärkste Erschütterungen hervor, statt dem vom Kosmos vorgegebenen Weg zu folgen. Man darf nicht davon ausgehen, daß die Harmonie des Kosmos von der Hartnäckigkeit des freien Willens nicht verletzt werden könnte. Doch wird sie nicht nur einfach verletzt, sondern eine Spur der Zerstörung durchzieht alle Sphären.

Die Erkenntnis des Gedankens muß auch zur Disziplin des freien Willens führen. Es ist notwendig zu verstehen, daß den ganzen Planeten überziehende Ereignisse von der Wut des ungezügelter freien Willens abhängen. So durchlebt die Erde das Harmagedon, doch auch in dieser Katastrophe hat der freie Wille große Bedeutung. Unirdische Kräfte könnten ohne langandauernde Beteiligung der Menschheit eine solche Katastrophe nicht herbeiführen.